

«Wir müssen diesen Standort behalten»

Solothurner FDP spricht sich für eine Unterstützung von Stahl Gerlafingen aus.

Sarah Berner

An ihrer Delegiertenversammlung wollte es die FDP Kanton Solothurn genau wissen: Bevor der Kantonsrat im November über die Unterstützung von Stahl Gerlafingen entscheidet, holte sich die Partei am Mittwochabend in Trimbach ein Stimmungsbild. Die Argumente für und gegen die finanzielle Unterstützung stellten Nationalrat Christian Imark (SVP) und GLP-Kantonsrat Samuel Beer vor.

Hintergrund ist die angespannte Lage beim Solothurner Stahlwerk: Die Stahl Gerlafingen, grösster Recyclingbetrieb der Schweiz und letzter Produzent von Baustahl im Land, kämpft seit 2023 mit massiven Verlusten. Steigende Energiepreise, EU-Zölle und ein starker Franken setzten dem Unternehmen schwer zu.

Federführend bei der Erarbeitung eines Rettungsplans war Christian Imark. Im Bundesparlament brachte er eine Lösung durch, die energieintensive Unternehmen wie Stahl

Gerlafingen durch eine temporäre Reduktion der Netzgebühren entlastet. Diese Massnahme tritt allerdings nur in Kraft, wenn die Standortkantone mitziehen. Für Solothurn heisst es konkret: Ein Beitrag von 4,6 Millionen Franken ist Bedingung, damit der nationale Rettungsmechanismus greift. Ohne diese Beteiligung, so Imark, «würde die gesamte Sanierungsübung scheitern».

Imark und Beer im Schlagabtausch

Imark bezeichnet die Stahl Gerlafingen als «unverzichtbar für die Schweizer Versorgungssicherheit» und spricht von einer «einmaligen Chance für verhältnismässig wenig Geld». Beer wiederum warnte vor einem gefährlichen Präzedenzfall. «Damit öffnen wir die Büchse der Pandora», sagte er. «Wenn wir hier Geld sprechen, müssen wir das künftig auch für andere Betriebe tun – das wäre sonst unfair gegenüber jenen Firmen, die ebenfalls kämpfen, aber keine Hilfe erhalten.» Als Beispiel nannte er die Papierfab-

rik Biberist und die ehemalige Cellulosefabrik Attisholz, die beide ohne staatliche Hilfe schliessen mussten.

Imark hielt dagegen, dass Stahl Gerlafingen mehr sei als ein einzelner Industriebetrieb: Sie produziere als letzte Baustahl-Herstellerin des Landes ein strategisch wichtiges Gut, beschäftige über 400 Menschen und sei Marktführerin im Recycling von Stahlschrott. «Aus Papier kann man keinen Panzer bauen», entgegnete er mit Blick auf Beers Beispiele. «Die Bedeutung von Stahl zeigt sich erst, wenn die Krise kommt.» Beer entgegnete, dass der Bundesrat selbst das Werk nicht als systemrelevant einstufte, und sprach von «verlorenem Geld», solange die Netzgebühren nicht strukturell angepasst würden.

FDP mehrheitlich für Unterstützung

In der offenen Diskussion zeigte sich, dass viele Delegierte die Bedeutung des Werks für den Kanton anerkennen. Johanna Bartholdi, langjährige Gemein-

depräsidentin von Egerkingen, sagte: «Wir müssen alle tun, damit Solothurn diesen Industriestandort behält.» Kantonsrat Martin Rufer ergänzte: «Es geht um mehrere hundert Arbeitsplätze.» Man müsse diese 4,6 Millionen Franken aus Versorgungsgründen sprechen und die Stahl Gerlafingen retten.

Trotz vereinzelter Bedenken fiel das Stimmungsbild klar aus: Mit 45 Ja-Stimmen, 27 Nein-Stimmen und 4 Enthaltungen signalisierten die Delegierten ihre Unterstützung für den kantonalen Beitrag von 4,6 Millionen Franken. Im November wird der Kantonsrat über die Unterstützung entscheiden.

Volksauftrag der Jungfreisinnigen Solothurn

Neben der Diskussion um die Stahl Gerlafingen stand an der Versammlung auch der Volksauftrag der Jungfreisinnigen auf der Agenda. Präsident Matthias Scheidegger stellte den Delegierten die Initiative vor, die vorsieht, dass juristische Personen – also Unternehmen – sich künftig von der Finanzaus-

gleichsteuer, der sogenannten «Kirchensteuer», befreien lassen können. Ziel des Volksauftrags ist es, eine Regelung zu schaffen, die der Praxis für natürliche Personen entspricht: Privatpersonen können die Kirchensteuer durch Kirchenaustritt verweigern, Unternehmen bisher nicht.

In der Versammlung stiess der Volksauftrag aber auf wenig Unterstützung. Gegner wiesen darauf hin, dass die Kirchen wichtige lokale Leistungen erbringen – Bildung, Kultur, Integration, Seniorens- und Jugendarbeit – und dies wahrscheinlich so günstig wie sonst niemand. Diese Angebote stehen allen offen, unabhängig von Religion oder Konfession. Viele kritisieren zudem den bürokratischen Aufwand und die gesellschaftlichen Folgen einer Mindereinnahme für die Kirchen.

Befürworter, darunter der ehemalige Präsident der Jungfreisinnigen, Philipp Eng, der den Volksauftrag initiiert hatte, betonten, dass juristische Personen die Kirchen nicht besuchen und die angebotenen Leistun-

gen daher nicht direkt nutzen könnten. Eng unterstrich: «Es geht nicht darum, die Kirchen zu schwächen, sondern um Gleichbehandlung und Gestaltungsspielraum.»

Das Konsultativ-Votum fiel aber deutlich gegen den Volksauftrag aus: 42 Nein-Stimmen standen 16 Ja-Stimmen bei 12 Enthaltungen gegenüber. Auch ohne Unterstützung der Mutterpartei wollen die Jungfreisinnigen Auftrag balde einreichen.

Parolen für den 30. November

Weiter wurden an der Versammlung die Parolen für die anstehenden Abstimmungen vom 30. November gefasst. Die FDP sprach sich dreimal für ein Ja zu kantonalen Vorlagen aus, während sie auf eidgenössischer Ebene zwei Nein-Parolen fasste.

Abschliessend wurde Stefan Nünlist, der acht Jahre lang als Parteipräsident gewirkt hatte, verabschiedet. Zudem gratulierte die Delegiertenversammlung Susanne Sahli zur Wahl als Stadtpräsidentin von Grenchen.

Schatten für die Fische

Wegen des Klimawandels pflanzen Fischer, Umweltschützer und Freiwillige in Gunzen Büsche entlang des Bachufers.

Susanna Hofer

Christian Dietiker steht an diesem wechselhaften Nachmittag mit hohen Gummistiefeln und einer Schaufel in der Hand vor einem Grüppchen, das sich beim Boningerbach in Gunzen versammelt hat. Der Bach wurde vor drei Jahren durch das Projekt «Fischer schaffen Lebensraum» aufgewertet, sein einst schnurgerader Lauf wieder in Einklang mit der Natur gebracht. Heute windet sich das Bächlein unweit der Autobahn fröhlich gurgelnd durch die Wiese und erfreut auch das Auge wieder. Der Bachlauf ist durch Steine und Pflanzen strukturiert und bietet den Fischen nun geschützte Laichplätze, an denen sie nicht vom Graureiher entdeckt werden.

«Nun hatten wir aber schon länger festgestellt, dass die Temperatur auch in den kleinen Gewässern wie dem Bach hier in den letzten Jahren massiv angestiegen ist», erläutert Dietiker, der Präsident des Solothurnischen Kantonalen Fischereiverbands, den Freiwilligen, die sich hier engagieren wollen. Zusammen mit dem WWF und Pro Natura Solothurn hat der Verband eine Idee umgesetzt, die weiterhin Früchte tragen soll.

Dietiker zeigt auf viele junge Stauden, die in den nächsten Stunden hier nahe am Bach eingepflanzt werden. Diese sollen helfen, den Bachlauf zu beschatten, damit die Temperatur des Gewässers im Sommer nicht noch höher steigt. Messungen haben ergeben, dass etwa der Schweissackerbach über

20 Grad warm wurde im Sommer: Eine Temperatur, die den Forellen ganz und gar nicht mehr behagt.

Der Fischereiverband alleine ist machtlos

«Sie hören dann auf zu fressen und vermehren sich entsprechend schlecht oder gar nicht mehr», sagt Dietiker, und das merke man auch direkt beim Fangerfolg. «Der Fisch beißt nur zu, wenn er sich wohlfühlt.» Im Hitzesommer 2003 starben viele Äschen, rund 90 Prozent des Bestandes schweizweit verendete in den zu warmen Gewässern. Die Dünnern war mit bis zu 28 Grad nicht nur diesen Sommer definitiv viel zu warm, sagt er. Schon 22 Grad seien zu viel.

Aber der Fischereiverband könnte das Problem nicht alleine bekämpfen, man sei auf die Zusammenarbeit mit dem WWF, der Pro Natura und weiteren Freiwilligen wie dem Fischereiverein Fulenbach und Wolfwil angewiesen. Denn die Aktion heute sei ein Pilotprojekt, weitere Bepflanzungen an anderen Gewässern sollen folgen. Die Zusammenarbeit mit den Behörden brauche Zeit, doch nun ist geplant, dass man ab 2026 weitere 11 von insgesamt 16 Projekten weiterverfolgt. So sollen etwa am Mittelgäubach, dem Schweissackerbach und am Limpach weitere Bepflanzungen stattfinden.

Mit dabei ist auch die Biologin Laura Bruppacher, sie ist Co-Geschäftsleiterin beim WWF Bern und Gewässerantwortliche. «Wir wissen, dass der Zustand unserer Gewässer



Christian Dietiker hebt das Loch aus, Silvia Fröhlicher hält die Staude bereit.

Bild: Bruno Kissling

schlecht ist. Deshalb ist das ein sehr wichtiges Thema.»

Die Population an Süßwasserfischen habe in den letzten Jahren schweizweit drastisch abgenommen. Das habe mit der Sturkturarmut und der Klimaerwärmung zu tun. «Deswegen ist diese Bepflanzung hier eine Supersache.» Die Stauden, die gruppenweise gepflanzt werden, sind einheimische Gewächse wie Schwarzdorn, Weißdorn, die hübschen rosa

Pfaffenbüttchen, Geissblatt und Weiden. Sie sind auch für die Insekten wertvoll.

«Es ist schön, mitzuhelfen»

«Ist das hier nicht ein Weißdorn? Ich habe mir auf jeden Fall in den Finger gestochen», tönt es von der anderen Bachseite her, wo als Freiwilliger Hanspeter Bonga vom Fischereiverein Wolfwil dabei ist, ein Loch auszuheben. «Begradiigte Gewässer sind so langweilig

und leer», sagt er; er habe am Doubs gefischt, wo ihm die Fische zwischen den Beinen durchschwammen. «Deswegen bin ich hier, damit der Bach lebt.» Wenn es dann noch einen Fisch dazu gebe, umso besser. Auch sein Vereinskollege Theodor Nützi stimmt dem zu.

Silvia Fröhlicher von Pro Natura Solothurn, sie ist Co-Präsidentin, packt ebenfalls mit an. «Ich liebe es, neben der vielen Verwaltungsarbeit draussen

mitzuarbeiten», sagt sie. Die Zusammenarbeit sei schön, und alle profitierten, vor allem auch die Natur. Sonst arbeite sie eher an Tümpeln, wo man versucht, den gefährdeten Glöggli-frosch wieder zu beheimaten.

Unterdessen sind die Arbeiten beendet. Alle Beteiligten schauen zufrieden aus: «Es ist schön, mitzuhelfen, damit es den Bächen besser geht», da ist man sich einig.